

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1885

6 (8.1.1885)

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 7. Januar.

(Die Verwendung weiblicher Lehrkräfte) an öffentlichen Schulen, welche für Höhere Mädchenschulen durch Gesetz vom 30. Januar 1879, für Volksschulen durch Gesetz vom 1. April 1880 ihre gesetzliche Grundlage und Regelung empfangen, hat sich in jeder Hinsicht bewährt, und es kann dieselbe jetzt wohl als eine unserem öffentlichen Unterrichtswesen dauernd eingefügte Einrichtung betrachtet werden. Dabei ist die Zahl derjenigen, welche nach tüchtiger Vorbildung ihre Befähigung für den Lehrerberuf durch Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen nachweisen, fortwährend eine so starke, daß ein erheblicher Theil der Geprüften im öffentlichen Dienste wegen Mangels an Stellen kein Unterkommen finden kann und sich darauf angewiesen sieht, an auswärtigen Lehranstalten oder in Privatstellung Gelegenheit zur Ausübung ihrer erworbenen Befähigung zu suchen. Eben diesem Umstande ist es wohl vorzugsweise zuzuschreiben, daß die überwiegende Mehrzahl der dem Lehrerberuf sich zuwendenden Mädchen die Befähigung als Lehrerinnen an Höheren Mädchenschulen zu erlangen sucht, obwohl die Zahl der an solchen Anstalten zu besetzenden Stellen erheblich beschränkt ist, als die Zahl derjenigen, welche an Volksschulen für Lehrerinnen zugänglich sind; denn das Zeugnis der Befähigung für den Unterricht an Höheren Schulen gibt in ausgedehnterem Umfange Aussicht auf Erlangung einer Verwendung außerhalb des öffentlichen Dienstes im Heimathlande.

Die Einrichtung der Prüfungen zum Nachweise der Befähigung, entweder nur an Anstalten mit dem Lehrplan der Volksschulen, oder sowohl an solchen Anstalten, wie auch an Anstalten mit dem Lehrplan Höherer Mädchenschulen als Lehrerin zu unterrichten, war bisher geordnet durch Ministerialverordnung vom 13. März 1876. Nach dieser Verordnung sollten die Prüfungen für Aspirantinnen des niederen und für jene des höheren Mädchenschulwesens gemeinsam sein, jedoch für die Aspirantinnen der letzteren Art zu den auch für jene des Volksschul-Faches geltenden Anforderungen höhere Anforderungen in Deutschen und in der Geschichte, so dann eine Prüfung in der französischen und in der englischen Sprache hinzutreten. In der Regel brachte infolgedessen die große Zahl der zur Prüfung angemeldeten Aspirantinnen es mit sich, daß eine gemeinsame Prüfung aller Angemeldeten in den Volksschul-Fächern unausführbar wurde und völlig getrennte Prüfungen für beiderlei Arten von Aspirantinnen abgehalten werden mußten. In jedem Falle aber bildete für die Aspirantinnen des höheren Mädchenschulwesens die Prüfung — mochte dieselbe völlig getrennt oder zum Theil gemeinsam mit der Prüfung der Aspirantinnen für das Volksschul-Fach stattfinden — ein zusammengehöriges Ganzes, derart, daß der zum Nachweise der Befähigung für den Unterricht an Volksschulen und der nur für die Aspirantinnen des höheren Mädchenschulwesens bestimmte Theil der Prüfung nicht durch einen Zwischenraum zeitlich getrennt waren. Diese Einrichtung hatte nach den bisher gemachten Erfahrungen den Nachtheil, daß die Last der Ausbildung für den Dienst an Höheren Mädchenschulen zu schwer — so schwer war, daß die wünschenswerthe Vertiefung der Vorbildung durch dieselbe beeinträchtigt werden konnte.

Wenn man bedenkt, daß neben den sämtlichen Volksschul-Fächern in der Prüfung für Aspirantinnen des höheren Mädchenschulwesens auch zwei fremde Sprachen vorkamen, welche die Kandidatin in Grammatik, Schrift und Rede beherrschen und mit deren Literatur sie bekannt sein soll, so wird man ohne weiteres zugeneigt, daß die Gedächtnisarbeit für eine solche Prüfung eine außerordentliche und die Gefahr, daß eben die Gedächtnisleistung die wesentlichste sein werde, sehr nahelegend war. Die Erfahrung hat nun gezeigt, daß zwar solchen Anforderungen zum großen Theil mit größter Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit von den Examinandinnen entprochen wurde, daß aber auch sehr häufig

die körperliche Kraft und Gesundheit derselben unter der Masse und Verschiedenartigkeit des für die Prüfung zu bewältigenden Stoffes ernstliche Gefahr lief, wobei es immer noch fraglich blieb, ob das in so mühsamer Arbeit Angelegnete nun auch wirklich bleibender und fruchtbarer geistiger Besitz geworden sei.

Von den Prüfungsanforderungen kann schon deshalb nichts nachgelassen werden, weil unsere Kandidatinnen mit denen konkurrieren müssen, die in anderen nicht minder hohe Anforderungen stellenden Staaten die Prüfung bestanden haben. Doch ist es möglich, die Arbeit so zu theilen, daß ohne Ueberanstrengung nach jeder Seite das Genügende in gründlicher, ruhiger Vorbereitung erreicht werden kann. Eine solche Theilung bezweckt die in Nr. 1 des Gesetzes- und Verordnungsblattes vom 1885 verkündete Ministerialverordnung vom 19. Dezember 1884, welche an Stelle jener vom 13. März 1876 tritt und deren wichtigste Bestimmung die ist, daß künftighin jede Kandidatin des Schulamts zuerst die einfache Prüfung für den Volksschul-Dienst zu bestehen hat. Zu der sog. höheren Lehrerinprüfung können dann nur solche Kandidatinnen zugelassen werden, welche jene erste Prüfung mit Erfolg bestanden haben, und zwar frühestens ein Jahr nach Bestehen derselben. Die höhere Lehrerinprüfung beschränkt sich auf Deutsch, Geschichte, Französisch und Englisch. In dem diese Einrichtung die Prüfungslast für Examinandinnen und Examinatoren grundsätzlich auf zwei Termine vertheilt, wird sie ein eingehenderes, gründlicheres Studium und eine sicherere und weniger aufreibende Prüfung gestatten. Für das Jahr 1885 wird von der Bestimmung, daß zwischen beiden Prüfungen ein Jahr innezuhalten muß, noch Nachsicht erteilt werden, wie überhaupt in diesem Jahre die Prüfung noch so vorzunehmen sein wird, daß durch dieselbe für Aspirantinnen, welche bereits in der Ausbildung für das Lehramt begriffen sind, keinerlei Erschwerung geschaffen wird.

Verschiedenes.

(Das schlechte Brennen der Petroleumlampen.) Gewerberath C. Eder in Hannover veröffentlicht hierüber in der Wochenschrift „Für's Haus“ folgendes: Es kommt sehr oft vor, daß eine sonst vorzügliche Lampe, welche früher ausgezeichnet gebrannt hat, trotz der größten Sauberkeit, trotz des besten Kaiseröls, trotz ganz neuen Dochtes, dunkel und trübe brennt, leicht rußt und eine langgestreckte dunkelrothe Flamme mit wenig Leuchtkraft zeigt. Auf meinen vielen Reisen ist diese Frage oft an mich gerichtet worden, und fast stets war die Ursache ein falscher Cylinderrand. Der Cylinderrand paßt wohl für die Lampe in Bezug auf die Weite, nicht aber auf die Länge des unteren Theiles, also vom unteren Rande bis Mitte des Keils. Leider macht fast jeder Lampenfabrikant seine Lampen so, daß man gezwungen ist, sämtliche Ersatzstücke nur von ihm zu beziehen, da die der anderen Fabrikanten nicht passen. Dies trifft nicht allein die Schraubengänge, sondern namentlich auch die Form der Cylinderränder. Abgesehen von einigen neueren Spezialitäten, als Sonnenbrenner, Vulkanbrenner, Wirtaillenbrenner etc. unterscheidet man zwei Hauptarten Petroleumlampen-Brenner: Flachbrenner und Rundbrenner. Von Rundbrennern existieren vier Hauptformen, nach deren Durchmesser eingetheilt in 8-, 10-, 12- und 14-Linien-Brenner. 12-Linien-Brenner werden in der letzten Zeit nur noch wenig gemacht, 8 Linien dienen hauptsächlich zu Flurlampen, 10 Linien für Tischlampen, 14 Linien zu Hängelampen und Kronleuchtern. Soll ein 10-Linien-Brenner gut brennen, so muß die Entfernung der Oberflanke des Dochtes bis zur Mitte des Cylinderrandes 12 bis 13 mm betragen, nicht mehr und nicht weniger. Ist die Entfernung kleiner, so brennt die Flamme zu klein und ganz weiß. Beim Höfeschrauben des Dochtes wird die Flamme nicht größer, sondern kleiner. Wenn man den Cylinderrand ein wenig in die Höhe schiebt, so daß er nicht ganz auf dem Boden des Klemmringes steht, so wird die Lampe sofort eine größere, schönere Flamme zeigen, welche bedeutend mehr Helligkeit gibt.

Ist die Entfernung größer, so brennt die Lampe dunkelroth mit langer Flamme und leuchtet schlecht. Beim geringsten Höfeschrauben schwellt die Flamme. Es ist am besten, in einem größeren Geschäft Cylinderränder zu suchen, welche im Untertheil kürzer sind, oder vom Glase einen Streifen abschneiden zu lassen. Ich habe auf schlecht brennenden Lampen Cylinderränder gefunden, welche über 1 cm zu lang waren, so daß die Lampen wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit gar nicht mehr benutzt wurden. Nach Aufsetzen eines kürzeren, passenden Cylinders brannten dieselben gerade so gut wie früher. Leider wissen die kleinen Geschäftslente, welche die Cylinderränder verkaufen, nur selten, welche Länge der Untertheil des Cylinders haben muß. Man laufe daher bei diesen nur, wenn man einen richtigen Probeständer hat. Ich habe gefunden, daß bei schlecht brennenden Lampen von 10 wohl 9 falsche Cylinderränder hatten.

Lieder der alten Edda. Deutsch durch die Gebrüder Grimm. Neu herausgegeben von Dr. Julius Hoffory. Berlin, Georg Reimer 1885.

Das Buchlein erscheint zum 4. Januar, dem hundertjährigen Geburtstag Jakob Grimms. Wilhelm Grimms Uebersetzung der altnordischen Heldenlieder wurde für die Brüder die äußere Veranlassung, sich mit der Edda eingehender zu beschäftigen. Das Resultat war eine Herausgabe des eddischen Textes mit angehängter Verdeutschung in Prosa. Diese Prosa ist aber von einem solchen Hauche echter Poesie durchweht, daß alle späteren Nachdichtungen, welche die poetische Form wiedergeben suchen, daneben schal und fleis erscheinen. Durch Verbindung der Uebersetzung aus dem Texte ist erstere leider nur dem kleineren Kreise von Fachgelehrten bekannt geworden; es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Herausgebers, das halbvergessene Werk durch diese neue Edition auch dem größeren Publikum zugänglich gemacht zu haben.

Finnland, Schilderungen aus seiner Natur, seiner alten Kultur und seinem heutigen Volksleben von Gustaf Regius, Professor am Karolinschen Institut zu Stockholm. Autorisirte Uebersetzung von C. Appel, Dr. phil. Mit 93 Holzschnitten und einer Karte von Finnland. Berlin, Georg Reimer, 1885.

Der Verfasser hat die wissenschaftlichen Resultate einer in Beileitung mehrerer anderer Forscher in Finnland ausgeführten Reise schon in einem großen, im Jahr 1878 erschienenen Bruchwerk niedergelegt. Dieses Werk war jedoch mehr nur auf anthropologische Forschungen berechnet. Das vorliegende kleinere Buch gibt Darstellungen von allgemeinerem Interesse und in mehr volkstümlicher Form. Es geht in ihm eine überflüssige Schilderung der Kulturverhältnisse des Volkes zu geben, das unter allen nichtarischen Europas die höchste Bildungsstufe erreicht hat, keineswegs ohne die Beihilfe der indogermanischen Nachbarn, aber doch ohne seine wesentlichen Stammesverwandtschaften aufgeopfert zu haben. Finnlands Volk verdient näheres Kennenlernen, schon um des zähen geistigen Widerstandes willen, den es nun seit vielen Jahrhunderten den mächtigen germanischen und slavischen Kulturkreisen entgegensetzt. Diese Bekanntschaft zu vermitteln, dürfte sich das vorliegende Werkchen, dessen deutsche Uebersetzung sich dem schwedischen Original treu anschließt, als besonders geeignet erweisen.

Preussische Jahrbücher. Herausgegeben von G. v. Treitschke und D. Delbrück. 65. Band. Erstes Heft. Januar 1885. Inhalt: R. Robbertus. I. Die Diebstahl- und Diebstahl-Verbrechen. Thiering's Theorie des gesellschaftlichen Utilitarismus. II. Hugo Sommer. Der sogenannte Normalarbeitstag. (Gustav Cohn.) Politische Korrespondenz: Eine freundliche Vorhaltung für die Kreuzzeitung. — Der Reichstags-Beschluß vom 15. Dezember. — Der Anarchistenprozeß. — Auswärtige Politik. — Die englische Wahlreform. (D.)

22)

Wandlungen.

Nachdruck verboten.

Novelle von F. L. Reimar.

(Fortsetzung.)

Seine Augen hasteten noch immer an dem schönen, jungen Gesicht, das jetzt von dem strahlendsten Lächeln verklärt wurde.

„Habe ich denn noch etwas zu gestatten, Virginie?“ Die Frage konnte ganz gewiß als ein Scherz gelten; etwas aber hatte sie begleitet — war es ein Ton, ein Blick? — das ihr gebot, jetzt eine andere Wendung des Gesprächs zu suchen, obwohl es sie einen Augenblick lang mit einer Art freudenvollen Schauer überrieffelt hatte.

Der Schlitzen hatte sich unterdessen mit der Reihe der übrigen vereint; Grüsse waren rasch gemischt worden und dann ging es pfeilschnell weiter. Hermann verstand die Rolle wohl zu lenken; so war man den anderen Fahrenden bald um ein beträchtliches voraus und Virginie jubelte darüber wie ein Kind.

„Ich muß Ihnen doch zeigen, daß meine Hand etwas fester und geschickter geworden ist, seit ich Sie zuletzt fuhr!“ sagte Hermann heiter.

Die letzten Häuser der Stadt lagen bereits hinter ihnen, als zwei Männer, die offenbar Spaziergänger waren, dem Schlitten entgegen kamen. Beide musterten das Paar in demselben mit unerkennbar aufmerksamen Blick, der sogar in den Augen des einen etwas stehendes gewann, wobei dieser jedoch so wenig wie sein Begleiter unterließ, höflich den Hut zu ziehen, ein Gruß, der von Hermann nur mit einem flüchtigen Griff an die eigene Kopfbedeckung erwidert wurde.

Das junge Mädchen hatte ihr Auge auf die Gestalt jenes Begleiters, eines felsam verwichenen Menschen, gerichtet gehabt und fragte jetzt:

„Wer war das, Hermann?“

„Nun, ich meine, den einen der beiden hätten auch Sie erkennen müssen,“ entgegnete er, „es war der Bruder jenes armen Mädchens, welches Sie vor einigen Wochen eine Nacht unter Ihrem Dache beherbergt haben.“

„Anna Streckler!“ rief sie lebhaft. „Ach ja, ich erinnere mich nun, den Mann schon gesehen zu haben, aber nur einmal, als er seine Schwester abholen wollte. Ich meinte aber eigentlich ihn weniger als den andern.“

„Der war mir unbekannt“, sagte Hermann.

„Ei, mir auch,“ fiel sie ein, „und doch weiß ich jetzt, wer er

ist: er gehört auch zu Anna; hat sie mit Ihnen nie von ihrem Freunde Karl gesprochen?“

„Nein,“ sagte Hermann; „wie sollte sie aber auch dazu kommen, mit mir über ihre Bekanntschaften und Verhältnisse zu reden? Ich spreche sie ja nur als Arzt. Aber Sie, Virginie — unterhalten Sie denn noch irgend eine Verbindung mit dem Mädchen?“

„O, ich war dieser Tage einmal bei ihr,“ entgegnete Virginie, „nachdem ich mich vorher mit Erlaubigung nach ihrem Befinden begahigt hatte; ich werde aber häufiger zu ihr gehen, denn ich bin nahe daran, eine Zuneigung für Ihren Schützling zu fassen. Sie trägt etwas in sich, das mich rührt, beinahe als wenn es ein stiller Kummer, oder vielleicht gar — lachen Sie mich nicht aus, eine unglückliche Liebe wäre.“

Der junge Arzt suchte die Achseln.

„Das Mädchen ist, wie leider so viele, bleichsüchtig — auf etwas anderes wird sich Ihr Mittel nicht zu richten haben. Ungewöhnlichen Empfindungen oder Herzerregungen begegnet man überhaupt in diesem Stande selten.“

„Ach, aber so lassen Sie mir doch das kleine romantische Intermezzo, Hermann,“ rief Virginie eifrig. „Anna ist wirklich von etwas feinerer Art. Als ich gestern zu ihr kam, fand ich sie lesend — sie war so vertieft, daß sie mich erst gar nicht bemerkte.“

„Nun, und was sie las, waren natürlich Poesien,“ rief er scherzend; „von Geibel oder Lenau etwa?“

„Was es war, kann ich Ihnen nicht sagen, denn sie streckte das Buch hastig fort und ward dabei dunkelroth; nur so viel gestand sie mir in ihrer Verlegenheit ein, daß sie es von einem Freunde habe — Karl Müller nannte sie ihn — und dann beiläufige sie sich, wie von diesem Karl Müller zu sagen, daß er zwar vor der Welt nicht viel gelten möge, da er nicht schön, vielmehr verwaschen wäre, daß aber kein besserer Mensch — und ich glaube auch kein klügerer — gefunden werden könne als er.“

„So? — Nun ich werde nächstens selbst mit Anna, und wenn es sein muß, auch mit diesem Karl Müller sprechen, um ihr zu erklären, daß es besser für sie sei, Lust und Bewegung zu suchen, als sich mit Lesen zu beschäftigen, und von ihm zu verlangen, daß er ihr keine Bücher — es werden natürlich Romane aus der Leihbibliothek sein! — mehr bringe.“

„Wie garstig von Ihnen,“ schmolte sie, „Sie haben gar kein Gefühl, Hermann.“

Er lachte, sagte aber nichts und that auch nichts, als daß er die Dedek, welche ihr zur Umhüllung dienten und die sie in ihrer

Behaftigkeit abgestreift hatte, sorgfältig um ihre schlanken Glieder wickelte.

„Ich darf nicht zugeben, daß Sie an meiner Seite stehen!“ sagte er. Sie aber — warum brauchte sie nur über diese einfache Bemerkung roth zu werden? — sie mußte sich das selbst fragen und sich zugleich über dieses Erörtern ärgern, denn hastig fing sie den Schleier ein, der bis dahin von ihrem Hüften herab frei in der Luft geflattert war, und zog ihn über ihr Gesicht. Aber nur für einen Augenblick vermochte sie den lästigen Flor vor demselben zu dulden, im zweiten schaute sie wieder mit befreiten, süßlichen Augen um sich her, und ebenso frei und fröhlich schien es auf's neue in ihrem Gemüth geworden zu sein.

Die Fahrt ging jetzt durch ein Dörfchen; das Klingeln der Schellen machte die Bewohner auf das Schauspiel aufmerksam und von allen Seiten strömten Neugierige herbei, um die Reihe der Schlitten an sich vorüberfahren zu sehen. Namentlich war das Interesse der Jugend geweckt worden, und ein Theil derselben ließ es sich nicht nehmen, janzend eine Weile neben den Pferden herzulaufen. — Ein prächtiger kleiner Blondkopf hatte sich dem ersten Schlitten zugesellt und blickte mit lachenden Augen dem Herrn, welcher ihn lenkte, sowie der schönen Dame, welche neben ihm saß, in's Gesicht.

Ein rascher Griff, den Virginie nach den Falten ihres Kleides that, brachte ein elegantes Geldtäschchen in ihre Hand, ein zweiter Griff noch und —

„Was wollen Sie thun?“ rief Hermann, und suchte ihre Hand aufzuhalten, aber es war zu spät; ein blanker Silbertaler flog in den Schnee und zu den Füßen des kleinen Läufers.

„Was trieb Sie dazu?“ fragte er verwundert und etwas mißbilligend zugleich; „der Junge sah gar nicht aus, als ob er Almosen bedürfte oder auch nur begehrte!“

„O, ich war nur so froh,“ entgegnete sie, „ich mußte in dem Augenblick jemanden eine Freude machen!“ — „Und sehen Sie nur,“ fügte sie, indem sie sich leicht umwandte, lächelnd hinzu, „der Junge läuft jetzt nicht mehr, er tanzt und hält seinen Thaler in die Höhe!“

„Ja, und alle seine Kameraden, die ein gleiches Verdienst haben, ärgern sich,“ sagte Hermann, „und in Zukunft wird jeder warten, ob es nicht auch für ihn Thaler regnen will!“

Sicher hatte der Taler kein scharfer sein sollen, dennoch mußte er sie getroffen haben, denn für einige Augenblicke schwieg sie; dann aber begann sie halb laut:

„Nicht wahr, Sie halten mich für recht thöricht?“

(Fortsetzung folgt.)

